

Gulliver

Autor(en): **Trog, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und Eros spricht:

Ich hab' nur zwei Geschenke, Menschlein, dir zur Wahl:
Die höchste Lust — verhöhntst du sie: — die tiefste Qual.

Folgst du des Eros Ruf, gewinnst du höchste Lust;
Doch fliehst du mich, nimmst Eris Sitz in deiner Brust.

Weh dir, wenn sie, was lieblich ich verband, entzweit,
Aus Rosenbüschen Dornen bricht zum blut'gen Streit —

Die rote Flammenblüte haucht sie gelb und blaß,
Aus froher Liebesaat entsprißt der gift'ge Haß —

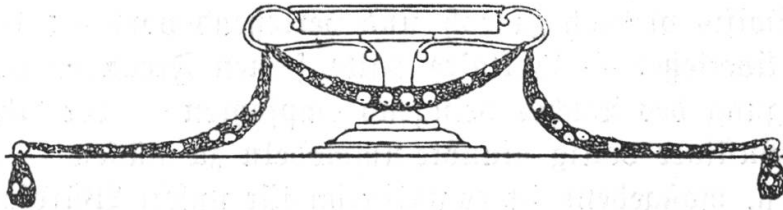
Ein Haß, so toll, megärengleich und furienwild,
Daß er bespeit das eben noch geliebte Bild;

Daß er nicht ruht, bis seine Wut es ganz besiegt,
Bis es zerfleischt zu seinen krall'gen Füßen liegt . . .

Drum halte stets in treuer Hut des Eros Saat;
Der Eris brennend Unkraut wuchert früh und spat.

Bedenke: Eris trennt von Eros nur ein Laut;
So sehr wir uns auch fliehn, so nah sind wir vertraut.

Emil Hügli.



Gulliver.

Von Dr. Hans Trog.

Wor kurzem ist eine neue deutsche Übersetzung von Jonathan Swifts weltberühmtem Buche Gulliver's Travels im Verlag von Erich Reiß in Leipzig erschienen. Sie gebärdete sich etwas reklamenhaft als eine literarische Sensation: zum erstenmal erhalte man das Buch in völlig unverkürzter, d. h. nicht kastrierter Form, und stark wurde betont, daß man diesen Gulliver ja nicht mit den vielen Bearbeitungen des

englischen Originals verwechseln dürfe; daß diese Satire durchaus kein Kinderbuch sei. Kurz, das Buch wurde ungefähr so empfohlen wie die Märchen von Tausend und eine Nacht: ein Buch für Erwachsene, womit man sagen will, daß auch diese Erwachsenen von allen Prüderieanwendungen frei sein müssen. Für Tausend und eine Nacht in getreuer Übersetzung — wie man sie jetzt in den Bänden der Inselausgabe hat, wie sie aber weit vortrefflicher die Franzosen in der meisterhaften Übersetzung des Dr. Mardrus besitzen — für diese orientalisches üppige und unverhüllte Märchensammlung mag das zutreffen; für Gullivers Reisen aber keineswegs. Wer bei Swift nach Pikanterien oder nach gigantischen Ungeniertheiten im Stile des Rabelais pirscht, bringt keine Beute nach Haus. Selbst wo der Anlaß zu sinnlichen Ausmalungen gewisser Situationen fast ungesucht sich darbieten würde, selbst da schwenkt Swift sofort ab — es sei nur an die Stelle mit den *maids of honour* im Land der Riesen, in Brobdingnag, erinnert; wo es schwül und unsauber werden könnte, heißt es: *wherein the reader will excuse me for not being over particular*, was der neue deutsche Übersetzer — seinen Namen nennt die Ausgabe nicht — recht umständlich und die englische Konzision zerstörend, so wiedergibt: „viele andere Scherze, die ich nicht allzusehr bis ins einzelne schildern will, was der Leser gewiß entschuldigt“. Auch bei der letzten Reise Gullivers, im Pferde-Utopia der unaussprechlichen *Hounhnhnms*, wird man finden, wie Swift allen sexuellen Details aus dem Wege geht.

Das mußte gesagt werden, damit nicht etwa bei ängstlichen Leuten, die das Gulliver-Buch bisher nur in gekürzter, vielleicht gar nur in Jugendschriftzubereitung kennen gelernt haben, ganz falsche Vorstellungen erweckt werden. Daß der damaligen Welt die mannhafte, unverhüllte Offenheit Swifts vielfach zu roh und verletzend vorkam; daß der erste französische Übersetzer — Voltaire hatte seinen Freunden in Frankreich die Übertragung des Buches dringend empfohlen — der Abbé Desfontaines den Gulliver völlig glaubte ummodelln zu müssen — das können wir verstehen, maßgebend ist es natürlich für unsere Würdigung Swifts in keiner Weise. Als Kuriosum darf immerhin erwähnt werden, daß Laine in dem prächtigen Kapitel, das er in seiner englischen Literaturgeschichte Swift gewidmet hat, gewisse Stellen des Gulliver nicht zu übersetzen gewagt hat, wie z. B. einiges in der Schilderung des Aussehens der *Nahoos*. Eine artige Inkonsequenz des unbefangenen Bewunderers Balzacs und Maupassants.

Im Herbst 1726 erschienen Gullivers Reisen. Swift war schon nahe an den Sechzigern. Mehrere Jahre hatte er an dem Werk gearbeitet. Er selbst sagte ihm einen großen Erfolg voraus, einen ebenso großen, wie ihn Bunyans ein halbes Jahrhundert vorher hervorgetre-

tenes Buch *The pilgrim's progress* errungen hatte. Die Prophezeiung ging glänzend in Erfüllung. Als vorzügliches Zeichen für die gute Qualität des *Gulliver* machte Swift sehr charakteristisch Pope gegenüber geltend, daß ein irischer Bischof gesagt habe, das Buch sei voll unwahrscheinlicher Lügen und er glaube kaum ein Wort davon. Stolz schrieb Swift an den schon erwähnten Desfontaines, Kritiker hätten erklärt, *Gulliver* werde so lange Bestand haben als die Sprache, weil er die Laster der Menschen in allen Ländern schildere. Daß Swift die „Verbesserungen“ des französischen Abbé nicht billigte, versteht sich wohl von selbst.

Leslie Stephens hat in dem ausgezeichneten Artikel über Swift in dem von ihm so glänzend durchgeführten *Dictionary of National Biography*, einem Riesenwerk, um das man die Engländer nicht genug beneiden kann, die beiden Seiten von *Gullivers* Reisen scharf formuliert. Das Werk sei ein Resumé bitteren Spottes für die Menschheit, und es sei anderseits ein Lieblingsbuch der Kinder. Was das letztere betrifft, so kommen die beiden ersten Reisen *Gullivers* fast einzig in Betracht: die nach Liliput und die ins Land der Riesen, nach Brobdingnag. Mit der dritten, deren Hauptbestandteil die Schilderung der fliegenden Insel Laputa bildet, und vollends mit der vierten in den Pferdestaat können die Kinder wenig anfangen. Gerade für diese beiden, namentlich die vierte, trifft dann aber das erste Charakteristikum des Buches zu: in ihnen gibt sich der Satiriker und Pessimist Swift recht eigentlich ein Fest.

Von dem Lebenslauf Swifts haben wir hier nicht zu sprechen. Die Sonne des Glücks hat diesem geistreichen Iren, den die harte Notwendigkeit der Existenzsicherung in den geistlichen Stand getrieben hat, während es ihn immer wieder in das öffentliche Leben lockte, selten nur gelächelt. Die Liebe hat stellenweise seinen Weg bestrahlt, aber auch schwere Schatten darauf geworfen, so daß man die Ausbrüche der Misogynie, die hin und wieder im *Gulliver* sich finden, psychologisch recht wohl versteht. Die Politik gehörte zu seinen leidenschaftlich gehegten Liebhabereien. Man findet dafür auch im *Gulliver* der Beweise die Fülle: die schärfste Kritik am staatlichen England seiner Tage nimmt einen breiten Platz ein. Dabei urteilt er durchaus als Parteimann: den Whigs hatte er den Abschied gegeben und den Tories sich zugewandt. Den Niederschlag dieser Scheidung in die beiden großen, sich tödlich bekämpfenden Parteiungen findet man in der Liliputerreise. Als die Partei der hohen und die der niedern Schuhabsätze werden sie dort charakterisiert. Die Whigs waren unter Georg I. am Ruder. Über sie und den König gießt Swift seinen grimmen Spott aus. Nicht ohne aktuellen Reiz ist es, wenn man liest, wie der Staatssekretär in Liliput *Gulliver* als zweites gewaltiges Übel, an dem das Land kranke

— neben der genannten Spaltung in die zwei feindlichen politischen Lager — die Gefahr eines Überfalls durch einen sehr mächtigen Feind von außen nennt. Damals drohte die Gefahr von Frankreich; heute fällt die Rolle dieses drohenden Gespenstes Deutschland zu.

Zum Geistlichen fehlte Swift so ziemlich alles. Religiöse Bedürfnisse hatte er keine; er ist ganz ein Mensch der klaren, hellen Vernunft. Wenn bei Anlaß der Liliputaner von der göttlichen Vorsehung gesprochen wird, so sieht man aus ihrer Verquickung mit dem Staat, wie rein politisch dieser Glaube gefaßt ist: wer nämlich nicht an diese Providenz glaubt, kann kein öffentliches Amt bekleiden; „denn da die Könige sich als die Vertreter der Vorsehung ausgeben (avow themselves, besser: sich offen erklären), so scheint den Liliputanern nichts so absurd, wie wenn ein Fürst Menschen verwendet, die die Macht, unter deren Auspizien er wirkt, leugnen“. Alles was gegen die Ratio, das Vernünftige verstößt, ist Swift ein Greuel; und daß ihm gerade dieses unrationelle Verhalten überall begegnet, ist für ihn der Grund seiner unermesslichen Menschenverachtung, die dann in der vierten Reise ihren schärfsten, man kann wohl sagen furchtbarsten Ausdruck findet. Wie er da die Pferde (ganz im Gegensatz zu Octave Mirbeau, der in seinem geistreichen Automobilroman dem Pferde das Zeugnis der größten Dummheit ausstellt), wie Swift da die Pferde den Menschen gegenüber ausspielt und auf diese, die Yahoos, alle Schmach und alles Widerwärtige häuft, das ist von einem eigentlich grauenhaften Menschenhaß diktiert.

Zu dem Irrationalen, gegen das sich der Ingrim Swifts richtet, gehört auch der Krieg. Die Stellen in der zweiten Reise Gullivers, die von den Eroberungskriegen, dem stehenden Söldnerheer und den furchtbaren Pulvergeschossen handeln, sind von einem vernichtenden Hohn erfüllt. Der Erfinder dieser zerstörenden Waffen müsse ein böser Geist, ein Feind der Menschheit gewesen sein, meint der König der Riesen, der später sich auch dahin äußert: wer es fertig brächte, zwei Kornähren oder zwei Grashalme auf einem Fleck Boden zu ziehen, wo vorher nur einer wuchs, der mache sich mehr um die Menschheit verdient und tue seinem Lande einen wesentlicheren Dienst, als das ganze Geschlecht der Politiker zusammengenommen. In der vierten Reise Gullivers kommt die Rede nochmals auf die mörderische Kriegskunst, und gleich grimmig lautet die Verurteilung.

Ein anderes Objekt unerbittlichen Hasses sind Swift die Juristen. Die Schilderung eines Rechtshandels in der vierten Reise ist einfach klassisch, und wer der Ansicht ist, das seien Übertreibungen, oder es sei bei uns jetzt durchgehend gründlich anders, der muß ein sonderbarer Optimist sein. „Es läßt sich gleichfalls beobachten, daß diese Leute eine eigene Sprache oder einen Dialekt sprechen, den kein anderer Sterblicher

verstehen kann; in dieser Sprache sind auch alle Gesetze geschrieben und sie mühen sich emsig, sie immer mehr auszubauen.“

Noch viel andere merkwürdig nachdenkliche Dinge stehen in diesem Buche. So eine Stelle über die Wirkungen des Alkohols: auf der einen Seite eine Steigerung der Hoffnungen und ein Verbannen der Befürchtungen, ein Zerstreuen der melancholischen Gedanken; auf der andern ein krankes, entmutigtes Erwachen, eine Schwächung des Körpers, eine Kürzung des Lebens. So eine Stelle, die sehr stark sozialistisch anmutet: der Reiche (bei den widerlichen Yahoos, d. h. den Menschen) genösse die Früchte der Arbeit der Armen, und der Armen kämen auf einen von jenen tausend. Die Masse des Volkes sei gezwungen im Elend zu leben, indem sie sich tagtäglich gegen geringen Lohn placke, damit wenige im Überfluß leben könnten. So eine vergnügliche Stelle über das Schaffen einer Weltsprache, und eine stattliche Anzahl boshafter skeptischer Auslassungen über den Betrieb der Wissenschaften, das Recht der Hypothese, die Torheit der Streitigkeiten über verschiedene Meinungen; „denn die Vernunft lehrt uns, nur da zu behaupten oder zu leugnen, wo wir Gewißheit haben, und jenseits unseres Wissens können wir weder das eine noch das andere tun.“

Doch wir brechen ab. Nicht um eine Würdigung von Gullivers Reisen, sondern um einen Hinweis auf dieses nun so bequem und billig allen zugängliche Buch handelt es sich hier. Was immer wieder mit neuer Bewunderung erfüllt, ist die prachtvolle Klarheit und Anschaulichkeit des Stils. Der Dichtung der Hounhnhnms, des idealen Pferdestaates, rühmt Gulliver nach: die bis ins kleinste gehende Genauigkeit ihrer Schilderungen. Das macht auch den Ruhm Swifts aus. Die Übersetzung wird dieser Exaktheit im ganzen gerecht. Einmal greift der Ausdruck ganz daneben. Es ist die Rede von der fancy, die hie und da die Yahoos ergreift, sich jammernd ohne Grund zurückziehen und jeden, der sich ihnen nähert, schroff fortzuweisen; Gulliver erkennt darin ganz deutlich die echten Keime des Spleen, der einzig und allein die Müßigen, Üppigen und Reichen packt. Dieses Wort Spleen, das uns allen ja geläufig geworden ist und seine ganz typische Färbung hat, durfte unter keinen Umständen mit Hypochondrie übersetzt werden. Da die Ausgabe auf ihre Vollständigkeit stolz ist, wird wohl die Bemerkung gestattet sein, daß der erste Satz des 9. Kapitels der vierten Reise in der Übersetzung vollständig fehlt.

